

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 24 (1921)

Artikel: Vom Bildungswert der Muttersprache
Autor: Hilty, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Bildungswert der Muttersprache.

Von Dr. Hans Hilty, St. Gallen.

„Achtung vor der Sprache ist beinahe Moral.“

Die Sprache ist die Trägerin aller Kultur; die Kultur der Gegenwart findet darin ihren Niederschlag; die Kultur der Zukunft wird von ihr bestimmt. Die Sprache ist der Mensch; die Sprache ist das Volk. Sprachgeschichte ist daher Menschheitsgeschichte. Goethe bezeichnet die Sprache als eine Gottheit, von der freundliches Glück für uns alle ausströmt. Wir dürfen von dieser Gottheit sagen: In ihr leben, weben und sind wir. Sie ist unser steter Freund und Begleiter, ohne sie vermögen wir nichts, mit ihr erobern wir unsere Bildung, mit ihr kämpfen und siegen wir für unsere Ideale.

Diese Sprache ist aber nur eine einzige — unsere *Muttersprache*. Als solche soll für uns Deutschschweizer nicht nur die Mundart gelten, sondern auch das Hochdeutsche. Schweizerdeutsch und Hochdeutsch zusammen bilden die beiden Gestalten unserer Muttersprache. — Schenken wir dieser Sprache die Aufmerksamkeit, die ihr ihrer Wichtigkeit wegen zukommen sollte? Nein! Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß die eigene Muttersprache den meisten Leuten noch lange nicht genügend bekannt und vertraut ist. Sogar Gebildete stehen ihr oft rat- und hilflos gegenüber, wie einem Buch mit sieben Siegeln. Und doch gehört die Muttersprache zu den ewigen Quellkräften eines Volkes; sie ist das allgemeinste Gut, und jeder Volksgenosse sollte es als sein Recht und seine Pflicht betrachten, dieses Gut im vollkommensten Sinne des Wortes zu genießen. Genießen heißt aber hier nicht nur praktischen Nutzen von der Sprache haben, sondern auch sich ihrer Güte und Bedeutung mit Freuden bewußt werden.

Die meisten Leute haben keine Ahnung von der Macht und Kraft, der Stärke und Schärfe, dem Reichtum und der Bildsamkeit der deutschen Sprache. Wir besitzen in den uns zur Verfügung stehenden Sprachmitteln die reichsten Schatzkammern für Dichter und Denker, für Wort und Schrift, für Freud und Leid. Zahlreiche Dichter sind nicht müde geworden, das laut zu verkünden. Die deutsche Sprache ist die reichste aller Zungen. Sie zählt vier- bis fünfmal so viele Wörter als die französische und immer noch doppelt so viele als die englische. An Freiheit, Feinheit und Schmiegsamkeit seiner Formgesetze überbietet das Deutsche jede tote und lebende Bildungssprache; in der Mannigfaltigkeit der Wortstellung und des Satzbaues hat es nicht seinesgleichen. Wer sich mit dem Leben, Werden, Wesen und Gedeihen der deutschen Sprache vertraut macht, wird erkennen, daß der Vorteil, den solche geistige Arbeit gewährt, unermesslich ist. Er steht dann auch seiner Muttersprache nicht mehr fremd, verständnislos gegenüber, sondern sie mutet ihn wie ein Vertrautes, Wohlbekanntes an. Ihre Erscheinungen setzen ihn nicht mehr in Verlegenheit; er ist imstande, wenngleich nicht alle, so doch eine große Anzahl zu erklären. Wer unter den sogenannten Gebildeten weiß zum Beispiel, was Maulwurf, Hagestolz, Buchstabe, Kleinod bedeutet? — Wem sind die Sprichwörter mehr als eine abgegriffene Münze, die von Hand zu Hand geht, deren Inschrift aber niemand betrachtet und, wenn er dazu kommt, nicht versteht? — Wahrhaftig, „es liegt etwas Berauschendes in der Erforschung der deutschen Sprache“. Je tiefer man in sie eindringt, desto größere Schönheiten und Reichtümer enthüllen sich einem, desto mehr lernt man die Sprache seines Volkes achten und lieben.

Die Sprache vermittelt uns am unmittelbarsten Heimat und Vaterland. Mit der Muttersprache wird das *Volkstum* lebendig erhalten. In diesem Volkstum, das Unterstrom alles unseres Lebens und Wirkens ist und bleibt, sollte jeder Einzelne *heimisch* sein, *Volksbürger* sein. Wir müssen unser Volk so bilden, daß es seiner Muttersprache wirklich Meister wird. Wer nur 500—1000 Alltagswörter beherrscht, meistert noch nicht

seine Muttersprache; der kann einen Luther, Goethe, Schiller, Mörike, Keller, Meyer usw. überhaupt nicht lesen, weil ihm immer wieder die feinen, innerlichen Begriffe und Wörter fehlen, mit denen sie gerade das Allerletzte anklingen lassen, was menschliche Sprache überhaupt sagen kann. Wir brauchen Einführung und Einstimmung des Volkes in die Seele der deutschen Sprache. Dabei soll auch die *Mundart* und das in ihr verfaßte Schrifttum besonders gepflegt werden. Nur so öffnen wir den Zugang zum Volkstum ganz. Kenntnis der Mundarten macht seelisch reicher und erschließt Tore zu zarten Werten des Volkstums, die sich anders nicht öffnen werden. Das Eigenartige, das Volkstümliche, das Angestammte und Bodenständige in der Sprache wird jetzt wieder besser gewertet als früher. Die Mundartliteratur blüht deshalb wieder auf. Lienert, v. Tavel, Gfeller, v. Greyerz, Reinhart beweisen es.

Leider finden wir bei vielen Leuten eine Stumpfheit und Unempfindlichkeit des *Sprachgefühls*, die uns oft in Erstaunen setzen kann — nicht nur bei Ungebildeten oder Halbgebildeten, die sich bemühen, Wendungen der feineren Sprache nachzuahmen und dabei vielfach in der lächerlichsten Weise daneben greifen. Auch Leute von besserer Bildung, die an den Gebrauch der Feder gewöhnt sind, überraschen uns manchmal durch einen merkwürdigen Mangel an Sprachgefühl. Man wende nicht ein, Sprachgefühl sei etwas Angeborenes, man könne es nicht erwerben, erlernen. Nein! Das Sprachgefühl ist nicht etwas von vornherein Gegebenes, nichts Festes und Bestimmtes; es bildet sich allmählich und entwickelt sich. Es ist die Summe von sprachlichen Erfahrungen und Beobachtungen, vornehmlich die Frucht umfassender Kenntnis aller Spracherscheinungen, wird also nur durch langes Hören, Lesen und Sprechen erworben. Dabei kann es sich natürlich nur um Hören, Lesen und Nachsprechen gebildeter Sprache handeln. Wer sich sein Lebelang in schlechter Sprache bewegt hat, kann trotz aller Sprachbegabung kein gutes Sprachgefühl haben. Wer z. B. so gut wie nichts anderes liest als mittelmäßig und schlecht geschriebene Zeitungen, darf über Sprachfragen nicht mitreden. Zum Sprachgefühl muß hinzutreten das *Sprachbewußtsein*; es leitet, stärkt, vertieft das Sprachgefühl. Erhöhtes Sprachgefühl und Sprachbewußtsein haben im Gefolge erhöhtes Volksbewußtsein. Das beste Beispiel dafür bieten die Franzosen, die ihre Muttersprache liebevoll behandeln, sie achten und ehren, ja sie wie ein Heiligtum betrachten. Und wir sollten unsere so viel reichere und wertvollere deutsche Sprache nicht ebenso achten und ehren, wie die Franzosen die ihre? Auch der einfache Mann aus dem Volke handhabt dort seine Sprache geschickter als mancher sogenannte Hochgebildete bei uns, der auf der Schule mehrere fremde Sprachen gelernt hat, jedoch ein zwar nicht falsches, aber schwerfälliges, ungeschicktes, gekünsteltes Deutsch schreibt, sei es als Gelehrter, Beamter oder Geschäftsmann.

Wer sich ein gutes Deutsch aneignen will, der muß sich von vornherein klar werden: eine leichte Aufgabe ist das nicht! Deutsch ist eine schwere, sehr schwere Sprache. Die Fremden, die es trotzdem erlernen wollen, klagen darüber; die Deutschen, die es oft dürftig getrieben, leiden darunter. Deutsch ist schwer zu erlernen, schwer zu beherrschen, schwer zu lehren. Aber gewöhnen wir uns doch an den Gedanken, in diesen Schwierigkeiten spröde Vorzüge unserer Sprache zu besitzen, und würdigen wir die Sonderstellung, die sie daraus gewinnt. Einer ihrer feinsten Künstler, Novalis, hat goldene Worte hierüber gesagt: „Wohl unsrer Sprache, daß sie ungelenkt ist! Der Starke zwingt sie, und den Schwachen zwingt sie; dort wird die Erscheinung der Kraft sichtbarer, schöner, wie das Unvermögen sichtbarer, und so bleibt das Reich der Schönheit reiner, adeliger, unvermischbar.“

Leonhard Ragaz fordert in seinen Vorlesungen zur Erneuerung der Kultur, daß wir Alt und Jung Ehrfurcht vor dem Schreiben wie vor dem Reden (und vielleicht auch vor dem

Hören und Lesen) lehren sollten. Von der Muttersprache sagt er: „Daß ein Mensch diejenige Fähigkeit, die neben der Religion vielleicht das ausgeprägteste Kennzeichen seiner göttlichen Natur ist, richtig werte und ausbilde, gehört in hervorragendem Maße zu seiner Bildung.“ — Ohne ernste Arbeit, ohne Eifer und Fleiß wird freilich auch hier nichts erreicht. Aber wir dürfen doch verlangen, daß wir dem Werkzeug, dessen wir uns stündlich bedienen, um unsere Gedanken und Empfindungen einzukleiden, etwas mehr Teilnahme abgewinnen, als es gewöhnlich geschieht. Es handelt sich ja um ein hohes Gut, auf das wir alle, ohne Unterschied des Standes und Berufes, angewiesen sind. Gleichgültigkeit und Flüchtigkeit sind in den meisten Fällen schuld an den Verstößen gegen die Sprachreinheit, Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit. Das ist freilich so sehr nicht zu verwundern in einer Zeit, die immer keine Zeit haben will. Aber daß damit das Gewand, und sei es auch nur der Zeitungssprache, gewöhnlich nicht nur hier und dort ein Loch oder einen Flecken bekommt, sondern ganz und gar unsauber und unordentlich wird, ist nimmer gerechtfertigt. „Nehmt eure Sprache ernst! Wer es hier nicht zu dem Gefühl einer heiligen Pflicht bringt, in dem ist auch nicht einmal der Keim für eine höhere Bildung vorhanden;“ so hat sich Nietzsche geäußert, einer der größten Sprachkünstler der neueren Zeit.

Wer sich mit einer Sprache beschäftigt, darf nie vergessen, daß sie nicht nur etwas Gewordenes ist, sondern auch etwas Werdendes, sich immer neu Bildendes, Verjüngendes, Veränderndes. Wir erleben fortwährend Sprachgeschichte, meist ohne es zu merken. Das Leben aller lebenden Sprachen steht niemals still, das des Deutschen ist das am reichsten und schnellsten quellende von allen. Da heißt es mitschreiten, wenn man auf der Höhe bleiben will. Sprache hat vom Sprechen den Namen, und Sprechen ist Bewegung und Leben. Das eben gibt der Spracherziehung Ansporn und Pulsschlag, daß uns, jedem einzelnen von uns, die Gegenwart und das gegenwärtige Sprachleben, einerlei, ob es uns gesprochen oder geschrieben entgegentritt, mit überreichen Anregungen und Forderungen umgibt.

In St. Gallen besteht seit dem Jahre 1911 eine *Gesellschaft für deutsche Sprache*. Ihr Ziel ist, in dem in diesem Aufsatz angedeuteten Sinn zu wirken. Sie will Liebe und Verständnis für die schweizerischen Mundarten und für die deutsche Schriftsprache wecken und den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit und Schönheit heben. Diese Zwecke sollen erreicht werden durch Veranstaltung von Versammlungen und Vorträgen, durch die Schärfung des Sprachgefühls auch mit Hilfe der Presse und anderer geeigneter Mittel. Neben der Sprachgeschichte wird auch die Literaturgeschichte berücksichtigt. Die Gesellschaft versammelt sich in der Zeit vom Oktober bis März einmal monatlich, in der übrigen Zeit des Jahres nach Bedarf; sie hat eine kleine Bücherei; der Jahresbeitrag beträgt 3 Fr.; als Mitglied ist jedermann willkommen.

WIE GESUNDET DIE WELT?

Steht kein Prophet auf wie in alten Zeiten, der dreinführe in dieses Weltchaos, in dem das Böse seine Orgien feiert? Nein! höre ich eine Stimme sagen, weder Prophet noch Engel kommen zu denen, die „Moses und die Propheten“ haben. Das heißt für unsere Zeit nichts anderes, als daß sie sich auf ihr Bestes nur zu besinnen braucht, um den Ausweg aus dem Chaos zu finden. Noch will sie sich aber nicht darauf besinnen; denn dann müßte sie ja den Götzendienst des Mammon, den sie betreibt, mit dem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit vertauschen, d. h. sie müßte den Idealen mehr Kraft und Gewinn zufragen als dem Gelde, und das will sie nicht. So lange sie das aber ablehnt, kommt sie aus dem Chaos nicht heraus, und es könnte sie auch kein Prophet daraus befreien.

Die gegenwärtige Trostlosigkeit der Welt hat ihre Wurzel in der Gesinnungslosigkeit der Menschen; da die gute, reine, edle Gesinnung keinen augenblicklichen Vorteil verspricht, so huldigt man der Gesinnungslosigkeit. Aber wir wollen keine Eulen nach Athen tragen, wir wollen nur wünschen, daß alle diejenigen, die sich nach einer besseren Zeit sehnen, sich darüber klar werden möchten, daß es ein Allerweltsheilmittel nicht gibt und daß es darum nur da besser werden kann, wo der einzelne Mensch bei sich selbst anfängt. Es gilt heute mehr als sonst für den Menschen drei Dinge zu hassen: Die Lüge, den Diebstahl und die Unzucht. Wer am Abend eines Tages in den Spiegel sehen kann, ohne zu erröten, der befindet sich auf dem Weg, auf dem allein die Welt genesen kann. Man muß aber die drei Worte ernst nehmen, man muß sich vor der leisesten Unwahrhaftigkeit gegen sich selbst hüten, man muß das zweite Wort weit fassen und darf das dritte nicht mit einer herrschenden Unsitte entschuldigen. Der Mensch, der Lüge, Diebstahl und Unzucht hassen gelernt hat, wird von dem Wunsche beseelt, dem Nebenmenschen zu helfen. Er wird die Not zu lindern suchen, weil sie der Nährboden der Lüge ist, er wird sein überflüssiges Hab und Gut zum Wohle anderer verwenden, weil er weiß, daß die Selbstsucht der Nährboden des Diebstahls ist, er wird die Ehe heilig halten, weil ihre Mißachtung die Unzucht begünstigt. Der grosse Meister, der seine Zeit zur Wahrhaftigkeit, zur Gerechtigkeit und zur Reinheit aufgerufen hat, läßt seine Stimme klar und deutlich auch heute vernehmen, kein Prophet von heute könnte Besseres verkünden wie er. Die Täuferstimmung, die immer eines andern wartet, nützt uns nichts; darüber können wir nur zu Grunde gehen. Wer es gut mit seinem Volke und der Menschheit meint, der gehe ans Werk und bekämpfe bei sich und bei andern, in Staat und Kirche, im Privatleben und in der Politik die Lüge in jeder Form, den Diebstahl in jeder Weise und die Unzucht in jeder Gestalt, damit die echte Jesusliebe wieder Boden gewinnen kann in der Welt.

F. Sch.

Be t t a g 1920.

Die Hügel des Grauens hab ich geschaut,
Die endlos um Verdun sich dehnen —
Die Sprache versagt; die Leidenschaft schweigt;
Kaum findet das Auge die Tränen.

Ein Trost nur: die trauernde Erde vereint,
Die das Leben so grausam geschieden,
In ihrem barmherzigen Schooße umfängt
Sie alle mit heiligem Frieden.

Nun klingen die Glocken der Heimat hinaus,
Von den Bergen hinaus in die Lande —
O Glockengeläute, wie tönest du hell
Erlösung von Haß und von Schande!

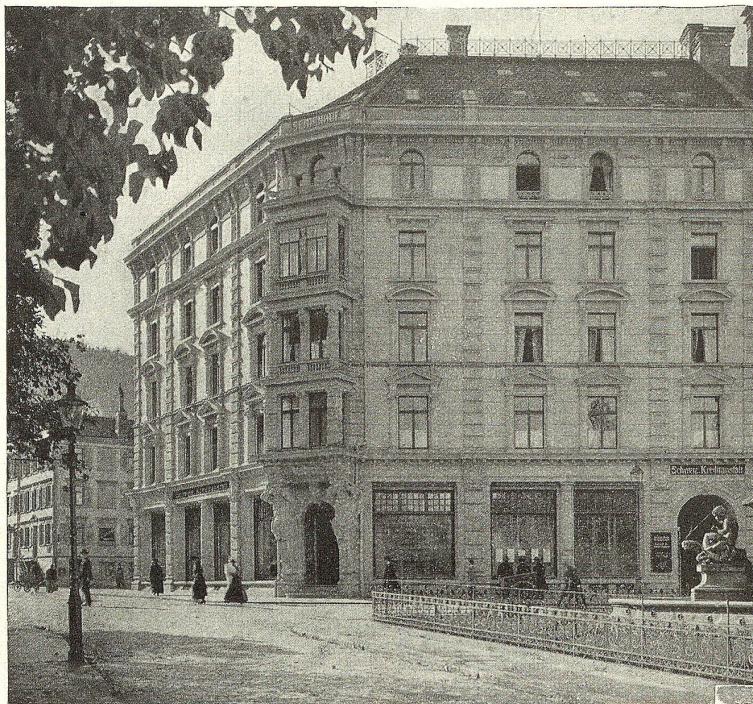
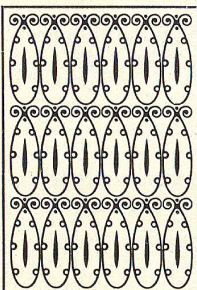
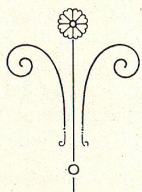
Die Stimmen von oben! Sie suchen und flehn,
Aufhorcht aus dem Dunkel die Erde —
Ja, Vater des Lichtes, nach graufiger Nacht
Gieb, daß uns ein Morgenrot werde! K. B.

Schweizerische Kreditanstalt

St. Gallen

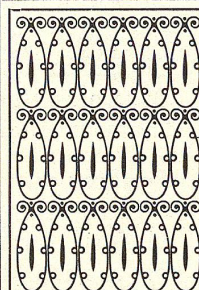
Aktienkapital
100
Millionen

Wir
besorgen
alle
Geschäfte
einer
Handels-
Bank



Reserven
30
Millionen

Wir
stehen gerne
zur Verfügung
unserer Klienten
bei der
Errichtung
von
Testamenten
und
besorgen
durchaus
selbständig
sämtliche
Arbeiten
der
Teilung
von
Erbschaften



Kapitalanlagen — Börsenaufträge — Subskriptionen

Aufbewahrung und Verwaltung von
Wertschriften

Zins- und Verlosungskontrolle — Verwaltung ganzer
Vermögen, ungeteilter Erbschaften und von Stiftungen

Stahlkammer

Annahme von Geldern zur Verzinsung

in laufender Rechnung, in Einlageheften, gegen Kassa-
Obligationen auf den Namen oder Inhaber

An- und Verkauf von Checks in fremder Währung
Inkasso von Wechseln auf das In- und Ausland
Reise-Kreditbriefe — Einlösung von Reise-Checks
Geldwechsel

Zu jeder Auskunft steht bereitwilligst zu Diensten

Die Direktion.



Alpstein von der Fähnern aus. Nach einer Originalaufnahme von *Frei & Co.*, St. Gallen

Duplexdruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie.



Appenzeller

Nach einem Oelgemälde von *Seb. Oesch* †